



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die deutschen Kunstvereine.

Kahlert, August

1850

Die deutschen Kunstvereine.

Von August Kahlert.

Das Bewußtsein der Nothwendigkeit, durch Association zu ersetzen, was dem Einzelnen an Kraft abgehe, hat sich in Deutschland auf dem Gebiete der bildenden Kunst vor länger als zwanzig Jahren bereits geltend gemacht, denn man sah damals schon ein, daß, je mehr das Interesse an Kunstwerken ein partikuläres, richtiger ein individuelles geworden war, die Förderung ihres Gedeihens nicht mehr von Fürsten und Staatsregierungen allein ausgehen könne, und dennoch die Kräfte des Einzelnen übersteige. Die Einzelnen thaten sich also zusammen, um durch Vereinskassen die künstlerische Produktion zu unterstützen. Wäre dies auf ganz uneigennützige Weise geschehen, so daß die jungen Vereine damals sogleich den Zweck des Einzelnen, im Glücksfalle an den anzukaufenden und zu verlooßenden Kunstwerken ein angenehmes Privateigenthum zu erwerben, ausgeschlossen und lediglich für öffentliche Zwecke gewirkt hätten, so wäre freilich ihr Wachsthum sehr langsam von Statten gegangen, in manchen Provinzen würden sie gar nicht aufgekommen sein, aber sie würden vielleicht für das wahre Heil der Kunst kräftiger und bleibender, als sie es so vermochten, gewirkt haben. Wir sagen vielleicht! denn in der Aufgabe der Zeit, die das Privatinteresse in allen Dingen an die Stelle des öffentlichen treten ließ, lag freilich auch schon eine innere Nöthigung für die Kunst, ihrer Laune zu folgen. Man nahm an kleinen Begebenheiten des Einzelnen größeren Antheil, als an denen der Gesamtheit, an der Geschichte des Vaterlandes. Die Gegenstände für Künstler trugen mithin vorzugsweise einen Privatcharakter, und paßten in die behaglichen Wohnzimmer des Wohlhabenden, glücklich genug, wenn sie einen poetischen Funken, und nicht bloß eine treue Abschrift des alltäglichsten Lebens hineinbrachten. Die Vermehrung dieser Gattung von Gemälden lag im stillen Verlangen der Zeit, welche an den antiken Gewändern keinen Geschmack mehr fand, und religiöse Bilder durchaus in die Kirche verwies. Das Hereinziehen der Kunst in die Kreise bequemer Unterhaltung, wo es auf schwungvolle Begeisterung gar nicht, sondern nur auf Erhöhung des täglichen Comforts ankam, dies mußte in demselben Maße die Zahl ihrer Gönner Grenzboten. I. 1850.

vergrößern, als es die stille, aufopferungsvolle Hingebung, deren dieselben in früherer Zeit wohl fähig gewesen waren, verwischte. Die Mode war es bald, die den Kunstvereinen zu Hilfe kam, deren Walten sofort vielfacher, oft unverständiger, oft böswilliger Kritik unterworfen wurde. Der witzige Detmold in Hannover geißelte damals diese neue Mode in seiner „Anleitung zur Kunstkennerchaft.“ Und gewiß, hätte hinter der Mode nicht ein tieferes Bedürfnis gesteckt, so würde dieselbe so schnell wie manche andere verschwunden sein. Sie hat jedoch Ergebnisse zur Folge gehabt, die in ihrer Gesamtheit für die Cultur- und Kunstgeschichte zu bedeutend sind, als daß der Spott über die „Bilderlotterien“ oder die Behauptung, die Kunstvereine hätten die Mittelmäßigkeit beschützt, eine Menge geringer Talente lediglich zur Selbsttäuschung verleitet, und daher ein künstlerisches Proletariat hervorgerufen, das historische Gewicht jener Resultate entkräften könnte. Den Sinn für bildende Kunst, der durch den für die Musik bei der vergangenen Generation unterdrückt war, hat das Institut der Kunstvereine weit über das ganze deutsche Land verbreitet. Diese Verbreitung ist an sich zu wichtig, als daß die Wahrnehmung der von einzelnen Vereinen hin und wieder begangenen Mißgriffe, die Anerkennung des Gesamterfolgs schmälern könnte.

Es existiren in diesem Augenblicke größere und kleinere Kunstvereine in folgenden Städten: in Augsburg, Berlin, Breslau, Bremen, Braunschweig, Karlsruhe, Cassel, Köln, Danzig, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Erfurt, Frankfurt a. M., Greifswald, Halberstadt, Halle, Hamburg, Hannover, Königsberg i. Pr., Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Potsdam, Posen, Prag, Rostock, Salzburg, Stettin, Stuttgart, Triest, Wien. Hierzu sind noch zwei außerhalb der Grenzen des deutschen Vaterlandes liegende Städte, nämlich: Pesth und Straßburg, da ihre Kunstvereine mit Deutschland im engsten Verkehr stehen, zu zählen.

Von allen diesen Vereinen ist der älteste der zu München (1823), wo durch König Ludwigs persönliche Vorliebe für die bildenden Künste ein mächtiger Anstoß gegeben war; die Begründung ging nicht von Dilettanten, sondern von Künstlern, nämlich Stieler, Duaglio, Heß und Gärtner aus. Schnell folgten ihm Vereine zu Berlin (der sich „Verein der Kunstfreunde im preussischen Staate“ nannte), Dresden, Leipzig, Breslau (1828). Von besonderem Gewicht und Einfluß wurde bei dem Aufschwunge, den die Düsseldorfer Akademie unter Schadow nahm, der Düsseldorfer, der sich „Verein für die Rheinlande und Westphalen“ nannte (1829). Er erhob sich schnell, und zählt jetzt über 3000 Actien zu 5 Thaler. Seine Schritte nahmen sich viele andere Vereine zum Muster. Die Anzahl derselben war bereits 1834 so stark, daß eine Versammlung und Berathung von Commissarien deutscher Kunstvereine zu Berlin im October jenes Jahres stattfand, welche das gegenseitige Verhältniß der verschiedenen Gesellschaf-

ten untereinander zu ordnen versuchten, eine Maßregel, die um so nöthiger war, als die Thätigkeit der Vereine in vielen Städten ein ganz spezielles Ziel hatte, das ohne Gemeinsamkeit nicht erreicht werden konnte, nämlich das der Einrichtung von „Kunstausstellungen.“ Es zeigte sich hier vielfach ein lokales Bedürfnis, das die mit einer vom Staate geförderten Kunstakademie versehenen Städte, wie Berlin, Dresden, München, Düsseldorf, freilich gar nicht kannten; den Vereinen dieser Städte kamen die Kunstwerke zur Auswahl zu, ohne daß sie selbst sich um deren Herbeischaffung Mühe zu geben brauchten. In den meisten deutschen Städten aber fehlte dem Publikum gänzlich die Gelegenheit, sich durch Anschauung der Werke neuerer Meister zu bilden. Das Verlangen, selbst eine jährlich, oder zweijährlich wiederkehrende Ausstellung neuer Erzeugnisse zu sehen, machte nicht nur in den größeren Mittelstädten, sondern auch in denen unter 20,000 Einwohnern sich so vielfach geltend, daß ohne Verträge, welche die Zeitfolge solcher Ausstellungen regulirten, ein Wettkampf, eine zwecklose Nebenbuhlerei nach dem Besitz von gerade etwa vielbesprochenen Bildern unvermeidlich wurde; diese Zeitfrage aber regelte man, indem die geographische Lage einzelner Städte dieselben darauf führte, sich zu einem Cyklus zu verbinden.

So verbanden sich die preussischen Städte östlich von der Elbe, nämlich Königsberg, Danzig, Stettin, Posen, Breslau, dann die westlich von derselben gelegenen, Halle, Halberstadt, Magdeburg, denen Braunschweig und Kassel sich anschlossen. Eben so machten es andre norddeutsche, dann die süddeutschen, durch die Vermehrung und Ausbreitung der Ausstellungen wirkten die Kunstvereine sehr viel; denn an Orte, wohin früher selten, eben nur wenn ein spekulativer Bilderkäufer auf seiner Tour sie heimsuchte, etwas von neuen, namentlich größeren Werken gelangt war, wurde durch die Möglichkeit der Vergleichung auf die Geschmacksbildung vortheilhaft gewirkt. Daß die Erleichterung des Transports durch die Eisenbahnen diese Unternehmungen sehr begünstigt hat, ist nicht zu leugnen. Mag immerhin die Eitelkeit einzelner Dilettanten, die auf solchem Wege Ansehen und Bedeutung in ihren Wohnorten, wo sie nun als Mäcene verehrt wurden, erreichten, bei dem Betriebe der Sache als mächtiger Hebel in's Spiel gekommen sein, so verringert dies nicht im Geringsten den Werth des Resultates, daß nämlich die Geschmacksbildung in größeren Kreisen nunmehr verbreitet wurde, während sie früher von einigen wenigen Städten als ein Vorrecht in Anspruch genommen wurde. Die Erfahrung lehrt, daß die Anzahl der Mitglieder bei jedem Kunstvereine, sich unmittelbar nach der von ihm veranstalteten Ausstellung vermehrte, Beweis genug, wie nothwendig es war, der Kunst Brücken zu bauen, die sie mit dem Leben verbanden. Lassen wir den Spott, den z. B. L. Tieck in seiner witzigen Novelle: „Die Bogelscheuche“ über die modernen Kunstmaßregeln ausgießt, immerhin gewähren, die Thatsachen sind dennoch weit gewaltiger, als sein ironischer Stachel.

Es ist nicht möglich, die Summe, worüber alle deutschen Kunstvereine zu-

sammen jährlich disponiren, mit Genauigkeit anzugeben, da die Jahresberichte nebst Rechnungsbelegen uns nur von einem Theile derselben zugänglich sind, jedoch meinen wir der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn wir dieselbe auf etwas mehr als 100,000 Thlr. anschlagen. Man darf nämlich nicht übersehen, daß die Kräfte der Vereine höchst ungleich sind; mancher nimmt jährlich nur 1000 bis 2000 Thlr. ein, während der Düsseldorfer allein auf 14 bis 15,000 Thlr. zu rechnen hat. Diese finanzielle Macht wird nun zwar nicht überall nach denselben Grundsätzen verwandt, jedoch ist ein Hauptzweck überall maßgebend, nämlich der: den Sinn für Kunstschönheit zu fördern. Ständen die Ansichten über deren Wesen, und über die Zweckmäßigkeit einzelner Mittel fest, so wäre sehr viel gewonnen. Ueber dem Schwanken dieser Begriffe scheitert oft die Hoffnung der Uneigennützigsten und Tüchtigsten. Die Wege, welche zu jenem Hauptziele eingeschlagen worden sind, werden wir hier übersichtlich angeben.

Zunächst ist überall die Absicht, den Absatz neuentstandener Kunstwerke zu erleichtern, und zu vermehren dadurch, daß man von denen, die auf den Markt gebracht waren, die, welche für die besten gehalten wurden, ankauft, an den Tag gelegt worden. Trifft der einzelne Liebhaber seine Auswahl, so folgt er hierbei allein seinem individuellen Geschmack, hängt aber der Beschluß von einem erwählten Ausschusse ab, so soll der objektive, ja, der absolute Werth des bevorzugten Werkes ermittelt werden. In ästhetischen Dingen ist die Feststellung des Urtheils durch ein Comité oft mißlich, ein einzelner, im wahren Sinne des Wortes unbefangener, erprobter Kunstkenner wird am Ende richtiger entscheiden, als eine Mehrzahl, die sich gewöhnlich veruneinigt. Nun kommt noch die partikuläre Tendenz vieler Kunstvereine hinzu, von der kaum einer ganz frei ist. Sie nehmen sich nämlich, wie billig, einheimischer, d. i. provinzieller Talente an, dies gebietet ihnen „Rücksichten.“ Ein verhängnißvolles Wort! Wie oft ist die völlige Freiheit und Unbefangtheit des Urtheils dadurch gelähmt worden! Und doch ist es so natürlich, daß angehende Talente sich an die ihnen zunächst wohnenden Gönner anlehnen! Ferner fragt sich, wie diese angekauften Gemälde verwendet werden? Die beliebte Ausloosung derselben unter die Actionärs hat ihr Gutes, so viel man auch darüber gekrittelt hat, denn sie ist nun einmal das Hauptmittel, um viele zur Theilnahme heranzuziehen. Aber wohl hat man eingesehen, daß die Zersplitterung im Privatbesitz der Kunst weniger nütze, als die Errichtung von öffentlichen Gallerien.

Dieses war die zweite Maßregel der Kunstvereine, die in vielen Städten Anhänger künftiger Museen bildeten, woraus die Nachwelt einen Ueberblick des sich entwickelnden und wechselnden Geschmacks gewinnen wird. Hier und da hat man bereits eigene Wohnungen zur Ausstellung des Erworbenen gemiethet. Für die Erweiterung solcher Sammlungen ist an einem Orte mehr, an andern weniger geschehn. Verhältnißmäßig hat Königsberg in Preußen diesen Zweck am Nach-

drücklichsten gefördert. Manche Vereine haben sich begnügt, manche ihrer Erwerbungen verschiedenen öffentlichen Zwecken zu widmen, anstatt eigene Sammlungen zu gründen. Sie hatten also Kirchen, Gerichtslocale u. s. w. damit beschenkt. Dies führte nothwendig dazu, sich nicht darauf zu verlassen, welche Gemälde etwa zum Kaufe angeboten würden, sondern selbst dergleichen zu bestellen, weil man bestimmten Zwecken entsprechende Gegenstände im Bilde zu sehn wünschte. Wir dürfen dies, nämlich Aufträge zu bestimmten künstlerischen Arbeiten, unter contractlichen Bedingungen, als die dritte Maßregel unterscheiden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie die würdigste und edelste von Allen ist, so lange sie in ihrer wahren Bedeutung erfaßt wird. Denn zuvörderst werden dadurch Aufgaben zur Ausführung gelangen, die bei ihrem Umfange sonst bloße Wünsche geblieben wären, da sie höhere Preise nöthig machen, als der einzelne Liebhaber zu zahlen pflegt. Dann werden auch diejenigen Stoffe, deren weltgeschichtliche Bedeutung über einzelne, spezielle Neigungen erhaben, ein Recht darauf haben, in monumentaler Weise verewigt zu werden, zu diesem ihrem Rechte gelangen. Die Kunst nimmt dann ihr höheres Amt in der Bildungsgeschichte der Menschen in Anspruch und überliefert der Nachwelt durch ihre Mittel Ereignisse, wobei Schilderung durch die Feder des Geschichtsschreibers für jene unmittelbar wirkenden sinnlichen Mittel niemals genügenden Ersatz bieten kann. Mit einem Worte, in unsern von Privatleidenschaft hin und herbewegten Tagen wirkt jene Maßregel, einsichtig gehandhabt, dahin, daß die Einzelnen, Künstler wie Kunstfreunde, durch Werke, die ihrer Zeit angehören, und doch über deren innere Zwietracht erhaben sind, gleichsam zur Besinnung gebracht werden. Verloren aber geht dieser Vortheil, wenn gerade durch jene Aufträge selbst einseitigen Tendenzen das Wort geredet, und die Kunst dazu verleitet wird, die Leidenschaften aufzustacheln, anstatt sie zu läutern. Daher ist jene Wahl des Stoffs sehr schwierig. Ferner wird die Zersplitterung unsers Vaterlandes in so viele durch Neigung, Sitte, Verwaltung unterschiedene Theile bei der Ausführung der besprochenen Kunstmaßregel ebenfalls fühlbar. Sie muß gar oft nur dazu dienen, einen ganz lokalen Wunsch zu befriedigen, oder ein provinzielles Talent zu unterstützen und aufzumuntern. Vereinigung zu gemeinsamen Schritten aller Kunstvereine, dies würde hier von wesentlichem Nutzen sein. Wir kommen am Schlusse dieses Aufsatzes hierauf zurück. —

Nun zu einem vierten Punkte! Alle Kunstvereine haben die Vervielfältigung beifällig aufgenommener Gemälde behufs der Vertheilung unter ihre Mitglieder als ersprießlich für Verbreitung des Kunstsinns erkannt. Zuerst wendete man hierzu die Lithographie an, weil sie wohlfeiler als Kupferstich zu stehen kommt, später, als die Vereine ausgebreiteter geworden waren, und man die Unzulänglichkeit der Lithographie bei vielen Aufgaben empfand, den Kupferstich in der schon vor langer Zeit einmal beliebten Aqua-tinta-Manier, womit sich angenehme Effecte erreichen lassen, während die dem Kenner theure Linienmanier zu viel Zeit und

Kosten erforderte. Es wurden so eine Menge hübscher Zimmerverzierungen hervorgebracht, wobei man nur die Bemerkung machte, daß sie den Besitzern nach einiger Zeit gleichgiltig und vielleicht gar in die Kumpelskammer geworfen wurden. Man sah daran, wie leicht Geschöpfe der Mode abgenutzt werden. Dies forderte zur vorsichtigen Auswahl der Gegenstände auf; und in der That lehrt die Vergleichung der in den früheren Jahren ausgegebenen Vereinsblätter mit den neueren und neuesten, daß dieselben meistens nicht bloß einen höheren Grad technischer Ausführung, sondern auch einen höheren Compositionswerth an den Tag legen. Allein das wahre Ziel der ganzen Maßregel, Verbreitung der besten, an Geist und Gefühl reichsten künstlerischen Compositionen unserer Zeit ist noch lange nicht erreicht, weil man bei schwankenden eigenen Grundsätzen viel zu sehr den Ach's! und D's! flüchtiger Bewunderung aus dem Munde der neugierigen Besucher der Ausstellungen nachgab. Gerade bei dieser Maßregel sollte man weniger mit dem Strom schwimmen und bedenken, daß wenn man eben das Mittelmäßige als das Bequemste durch die vorhandenen Mittel vervielfältigt, man eben auch dem Sinn für die Mittelmäßigkeit in immer weiteren Kreisen Vorschub leistet. Geistvolle Compositionen sollte man in Umrissen, aber diese in der gediegensten Weise verbreiten, dies würde den Formsinn verbreiten, wecken und nähren, während man durch leidliche Wiedergebung des pittoresken Effects nur das Urtheil besticht und von dem Inhalte ablenkt. Andererseits würde die durch die Rivalität verschiedener Manieren jetzt so sehr beeinträchtigte Kupferstechkunst, deren Blüthe in den alten Meisterschulen wohl den Neid unserer Zeit erwecken sollte, ihren besondern Schutz fordern. Die Ueberschwemmung mit kalten marklosen Stahlstichen ist doch einmal kein ächter Gewinn für die Kunst.

Noch mancher Zweig der Thätigkeit der Kunstvereine, als die hier und da mit Erfolg betriebene Erhaltung vaterländischer Kunstalterthümer, die Bildung von Stipendien für angehende Talente und Anderes wäre hier zu nennen, wenn nicht diese Richtungen der Thätigkeit vereinzelt daständen, und nicht vorzüglich die allen Vereinen gemeinsamen unsere Aufmerksamkeit verdienten. Es wird aus dem in gedrängter Uebersicht bisher gegebenen Stoffe ansichtlich geworden sein, daß die Gesamtwirksamkeit der Vereine ein bedeutendes culturhistorisches Moment bildet. Gesezt, alle Vereine stellten plötzlich ihre Wirksamkeit ein, es würde daraus der jetzt lebenden und schaffenden Künstlerschaft ein durch nichts zu ersetzender Nachtheil erwachsen; mithin ist der in unzähligen Recensionen stets wiederkehrende Spott und Tadel, der über die Kunstvereine oft von talentlosen oder faulen Künstlern, oft von federfertigen Leuten, denen es nur um Schreiberei, nicht um Erreichung und Begründung eines sachgemäßen Urtheils zu thun ist, ausgegossen wird, es ist derselbe, sagen wir, mindestens ein Zeichen von Unkenntniß der kunstgeschichtlichen Zustände. So viele Mißgriffe vorliegen mögen, den Sinn für bildende Kunst haben die Vereine unleugbar allgemeiner gemacht, als er es noch

vor zwanzig Jahren war. Schon der bessere Geschmack der zahlreichen Illustrationen so vieler Kalender und Zeitschriften gibt Zeugniß davon, und wenn wir auch zugeben, daß die zum Schaden der Idealistik jetzt vorwaltende Vorliebe für charakteristische Form, z. B. in den Düsseldorfer Monatsheften, in den Münchner illustrierten Blättern mit der Neigung unserer Zeit zur Caricatur, d. i. der bildlichen Satyre zusammenhängt, so sind selbst jene in allen Kaffeehäusern ausliegenden Sachen geeignet, dem Volke seine an Verzeichnungen so reichen Bilder der früheren Epoche zu verleiden. Man hat aber gewiß etwas für die menschliche Bildung erreicht, wenn man den Samen des Geschmacks ausbreitet, denn auch das Auge verlangt seine besondere Erziehung.

Mängel und Schwächen, die sich in der Verwaltung der deutschen Kunstvereine nachweisen lassen, sind oben mehrfach angedeutet worden; wenn es nun darauf ankommt, deren Wiederholung vorzubeugen, so können wir nur auf den allgemeinen, in so vielen Zweigen deutscher Cultur nachtheilig fühlbaren Umstand verweisen, daß der Partikularismus auch auf dem Kunstgebiete national-deutschen Leistungen hemmend in den Weg tritt. Der Geschmack nimmt in den einzelnen deutschen Ländern seine besondere Färbung an. Ist es denn in der dramatischen Literatur, selbst in der Musik viel anders? Wir meinen, darin mehr den Ausdruck geistigen Reichthums als der Armuth zu finden. Allein für alle die vielen größeren und kleineren deutschen Kunstvereine wäre gewiß allmältige stärkere Einigung in ihren sämtlichen Maßregeln vorzugsweise zu empfehlen. Wenn sich jeder Einzelne für den einsichtigsten hält, jeder Einzelne nur sein kleines lokales Gebiet bedenkt, so wird der national-deutschen Kunst, die in so unzählige Richtungen zerfahren ist, nicht geholfen. Was uns also für das fernere Gedeihen sowohl der Künstler als deren Gönner am Ersprießlichsten scheinen würde, dies sind jährliche Conferenzen von einsichtigen Abgeordneten aller Vereine, mit der Verpflichtung, gemeinsame Zwecke nicht aus den Augen zu verlieren und betreffende Beschlüsse jeglicher nach seinen Mitteln und Kräften zu befördern. Einstweilen ist das „deutsche Kunstblatt,“ redigirt von Eggers in Berlin, als ein Versuch für die deutschen Kunstvereine ein gemeinsames Organ zu schaffen, schon freudig und beifällig zu begrüßen.